

Das Eierlesen

findet im Frühjahr, am Ende der Fastenzeit, statt. Es beginnt mit einem Umzug, der vor dem Dorf endet, dort ist die Bahn für diesen eigenartigen Wettkampf vorbereitet. Die am Spiel Beteiligten tragen ein helles, mit Schärpen und Bändern verziertes Gewand. Die Hauptpersonen sind der „Eierleser“ und der „Läufer“, die, von den Maienträgern (Burschen, die mit Bändern verzierte und mit Eiern besteckte Tannenbäumchen tragen) begleitet, Hand in Hand die Bahn entlanggehen, auf die in Abständen Eier verteilt sind. Es beginnt nun ein Wettlauf zwischen dem Eierleser, der alle auf der Erde liegenden Eier der Reihe nach aufzusammeln hat, und dem Läufer, der (in unserer Darstellung auf der Straße im Hintergrund) einem festgelegten Ziele zuläuft. Sieger ist, wer zuerst sein Ziel erreicht. Natürlich ist dieser Wettlauf Anlaß für ein Volksfest.

Das Maienstecken

ist ein in ganz Oberschwaben geübter Brauch. In der Nacht vor dem ersten Mai werden dem Ortsvorsteher – Schultheiß –, wenn seine Mitbürger mit ihm zufrieden waren, einen oder zwei Maien gesteckt, daher hat das Ganze seinen Namen.

In unserem Bilde sind diese Maien an bemalte und mit Bändern gezierte Stangen befestigt und zu beiden Seiten der Wohnung des Schultheißen in die Erde gesteckt.

Seine Mitbürger sind mit Musik vor sein Haus gezogen und leeren den von ihm gestifteten Trunk auf sein Wohlergehen.

In anderen Gegenden pflegt man übrigens der Geliebten die Maien zu stecken.

Das Freischießen

hatte zu der Zeit, als Biberach noch freie Reichsstadt war, eine besondere Bedeutung. Pflug schreibt darüber: „Da jeder Bürger bewaffnet sein mußte, so erschien er bei der Aufnahme (in die Bürgerschaft) in einem schwarzen Tuchmantel mit Ober- und Untergewehr vor dem Magistrat, leistete den Eid und hatte darauf sein Gewehr zu laden, um es auf der Rathauslaube zum Fenster

hinaus abzufeuern. Dann wurde dem jungen Staatsbürger von den öffentlichen Dienern, nämlich von den Malefizbütteln und den Stadtbütteln, gratuliert; er hatte dafür ein Geschenk und später ein Scheibenschießen zu geben, wozu er eine Scheibe malen lassen mußte. Es war daher im Schießhaus eine Menge solcher Scheiben aufgehängt mit verschiedenen Bildern und sonderbaren Inschriften.“

Unsere Darstellung zeigt die Bürger beim Scheibenschießen auf dem Schießstand.

Der Hahnentanz

ist von den Belustigungen, die alljährlich im Herbst für die Herrschaftsleute in Warthausen stattfanden, besonders lustig gewesen, wie Pflug meint. „Die Bauernburschen tanzten nämlich mit ihren Mädchen unter einer Art Galgen, an dem ein beweglicher Reif hing, in welchem ein kleines, mit Wasser gefülltes Glas stand. Der Reihe nach faßte jedes Mädchen seinen Burschen, welcher zwei Sacktücher um die Knie gebunden hatte, an diesen und hob ihn empor; während er sich nun an ihrer Schulter aufstemmte, suchte er den Kopf so hoch emporzubringen, daß er den Reif berühren und das Glas umwerfen könnte; die zahlreichen vergeblichen Stöße hinaus in die Luft gaben den trefflichsten Anlaß zu Spott und Lachen.“

Die Heimführung der Braut

stellt den Augenblick dar, in dem der Hochzeitszug vor dem Hause des Bräutigams ankommt, dieser die Braut vom Wagen hebt, um sie seinen in der Tür wartenden Eltern zu bringen. Der Zug, in dem der Brautwagen mit dem neuen Hausrat und den Brautbetten die wichtigste Rolle spielt, wird von jungen Burschen zu Pferde begleitet und mit Pistolenschüssen empfangen. Auf dem Brautwagen sitzen neben dem fiedelnden Musiker der Schreiner, der die Wohnung einrichten soll, und die Näherinnen, von denen eine die Brautkunkel trägt, an der Kinderhäubchen und Kinderschühchen befestigt sind. Das ganze Dorf hat sich neugierig vor dem Hause versammelt, um, wie es in der Beschreibung dazu heißt, „zu schauen, was für ein Ehegesponß der Hansjerg sich aus dem nächsten Dorf geholt“.

Das Feuerspringen

ist ein besonders am Johannistag geübter Brauch. Zur Sommersonnenwende werden große Feuer angezündet, in die man noch Kräuter wirft, damit es möglichst viel Rauch gibt. Die Burschen springen nun einzeln oder auch mit ihrer Liebsten zusammen über das Feuer.

Der Schäferlauf

dürfte eines der ältesten schwäbischen Volksfeste sein. Am 24. August, zu Bartholomäus, hielten die Schäfer in Markgröningen ihr Gericht, und bei dieser Zusammenkunft wurde auch die Gesellen- und Meisterprüfung abgenommen. Der Schäferlauf ist ein Wettlauf der jungen Schäfer und Schäferinnen, die mit nackten Füßen über ein frisches Stoppelfeld laufen müssen. Das Siegerpaar erhält ein Schaf und einen Hammel als Preis, es wird mit Kronen geschmückt und ist dann Mittelpunkt des anschließenden Festes, zu dem auch die Stadtbevölkerung kommt.

Das Kirchweihfest

findet zum Andenken an die Weihe der Kirche statt und wurde von beiden Glaubensparteien jährlich gefeiert.

Diese Kirchweihen werden auch Kirchmessen genannt, weil gewöhnlich im Mittelalter eine Messe oder ein Jahrmarkt damit verbunden wurde. Das Volk nennt sie in seiner etwas verderbten Sprache Kirms, Kirbe und in der Schweiz Kilbi, und überall sind daraus Volksfeste, häufig mit Jahrmärkten verbunden, geworden.

Die Weinlese

Das Blatt zeigt die Traubenernte, zu der auch die Städter herausgekommen sind. Eine Musikkapelle spielt fröhliche Weisen zum Tanz.

Das Sichelhängen

hat Ähnlichkeit mit dem Erntedankfest, ist aber doch nicht das gleiche. Am Sichelhängen schmausen und tanzen die Schnitter und Diensthöfen, am zeit-

lich späteren Erntedankfest hingegen feiert das ganze Dorf und heute die Stadt mit.

Der Blick in die Scheuer zeigt auf unserer Darstellung, daß diese gefüllt ist, Sensen und Sichelhaken hängen in der Reihe an der Wand: die Ernte ist beendet und die Schnitter feiern dies mit gutem Essen und fröhlichem Tanz.

Das Volksfest in Cannstatt

„Es war in dem denkwürdigen Jahre 1817 – so berichtet Pflug –, wo König Wilhelm I. von Württemberg die Stiftung des Cannstatter Volksfestes beschloß; ein Erlaß an die Zentralstelle des kurz vorher gestifteten Landwirthschaftlichen Vereins (vom 23. September 1817) eröffnete diesem den Entschluß seines Fürsten, der zu Preisen für das Fest zweihundert Dukaten bestimmte, und beauftragte ihn, sich über die Einrichtung des Festes und die Verteilung der Preise zu beraten. Dies geschah, die Vorschläge der Zentralstelle erhielten die königliche Genehmigung (den 17. Januar 1818), und am achtundzwanzigsten Tage des Märzmondes 1818 erschien die öffentliche Ankündigung des Festes.

Es sollte alljährlich am 28. September, dem zur Feier des Geburtstages König Wilhelms I. bestimmten Tage, und wenn dieser auf einen Sonntag fiel, den Tag nachher, bei Cannstatt gehalten werden.

Sein Zweck war doppelt, nicht nur ein Volksfest sollte es sein, und deswegen ein Pferderennen, Schifferstechen und andere Volkslustbarkeiten damit verknüpft werden, sondern auch zur Verbesserung der Landwirtschaft, der Viehzucht, der Künste und Gewerbe sollte es ermuntern, und darum wurden nicht nur Preise ausgesetzt für die besten inländischen Pferde, Stiere, Kühe, Widder, Schafe und Schweine, sondern es wurde auch eine Preisbewerbung damit verbunden für vaterländische Künstler und Gewerbsleute, für Einführung und Verbreitung neuer Kulturzweige, die dem Privat- und Nationalwohlstand vorteilhaft sein würden, namentlich für den, der innerhalb vier Jahren in einer Gegend, in welcher die Baumzucht noch wenig oder gar nicht getrieben wurde, die meisten veredelten Obstbäume anpflanzte, ein Preis von zwanzig Dukaten bestimmt. Auch für die Sieger im Pferderennen und Schifferstechen wurden Preise ausgesetzt, der Jahrestag der Schifferzunft am oberen Neckar und ein Vieh- und Krämermarkt mit dem Feste verbunden. – Die Preise lagen

in hölzernen Kapseln, die dazu bestimmten Dukaten am Rande herum, in der Mitte die Preismedaille, welche auf einer Seite den gekrönten Namenszug des Königs enthielt mit der Umschrift: Preis-Medaille des Landwirthschaftlichen Vereins, und mit der Unterschrift: Vom Koenige (bei den von der Königin Katharina ausgesetzten Preisen aber: Von der Koenigin) Gestiftet 1818; auf der Kehrseite war das Fest selbst, die Stadt Cannstatt im Hintergrunde, dargestellt.

Erwartungsvoll harrte nun in Württemberg alt und jung auf den Tag des Festes, er kam, und mit ihm strömten allwärts her die Scharen des Volkes herbei. In Wagen und Kutschen, zu Pferd und zu Fuß zogen sie heran, der zierliche Städter und der schlichte Landmann, die Dame im Kaschmirschal und die Dirne im Leinwandmieder, der raube Krieger und der friedliche Gelehrte, der Kaufmann schloß seinen Laden, der Gewerbsmann seine Werkstätte, einsam waren die Schulen, denn auch der Schüler fröhliches Gewimmel wanderte nach Cannstatt, verwundert standen Tübingens Bürger da, und horchten vergebens auf das Klirren der Sporen, auf den lauten Ruf und den hellen Klang des Burschenlieds, die Musensöhne hatten den Musensitz verlassen und sich ebenfalls zum Fest begeben.

Oberhalb Cannstatt breitet sich längs des Neckars eine weite Fläche aus, teils bloß mit Rasen bekleidet, teils aber auch mit Bäumen besetzt, geräumig genug, um Tausende zu fassen, und diese Fläche wurde zur Feier des Festes erlesen.

Den Hauptteil dieses Schauplatzes zeigt uns auch das vorliegende Bild, denn alles zu umfassen, dazu war der Raum zu klein. Hier blickt uns zuerst, links von dem Rotenberg, der im Hintergrund, von der das Tal begrenzenden Bergkette allein sichtbar, das damals noch mit den ehrwürdigen Trümmern der Stammburg Wirtenberg bedeckte Haupt stolz erhebt, der Pavillon entgegen, der für die königliche Familie und ihr Gefolge bestimmt war. Eine jonische Säulenhalle, einfach aber geschmackvoll verziert, bildet seinen Mittelpunkt, wo auf der purpurbehängten Tribüne sich der Herrscher des Landes mit seiner Familie zeigt, hinter ihm sowie in den zwei Zelten der Flügelgebäude sehen wir die obersten Hof- und Staatsbeamten und die fremden Gesandten, Kreuze und Ordenssterne, blaue, schwarze und rote Gewänder in buntem Gemische. Gerade unter der Tribüne auf einer kleinen Erhöhung steht der Minister der Residenzpolizei und zu seinen beiden Seiten zwei Mitglieder des Landwirthschaftlichen Vereins, bestimmt die Preise zu verteilen.“

Zum Nachtkartz

oder auch Lichtkartz kommen an Winterabenden die jungen Mädchen zusammen und bringen dazu ihre Lampe und ihre Kunkel (Spinnrocken) mit. Natürlich finden sich auch die jungen Männer ein, die wohl weniger helfen, als eine nette Gelegenheit finden wollen, mit den Dorfschönen zusammenzusein.

Auch dieser Brauch ist sehr alt, er hat schon den schwäbischen Dichter Christian Friedrich David Schubart, der fast eine Generation älter ist als Pflug, zu dem folgenden Gedicht angeregt:

Winterlied eines schwäbischen Bauernjungen

Mädel, 's ist Winter, der wollige Schnee,
Weiß wie dein Busen, deckt Täler und Höh',
Horch, wie der Nordwind ums Häuslein her pfeift!
Hecken und Bäume sind lieblich bereift.

Mädel, 's ist Winter, die Bäche sind Eis,
Dächer der ländlichen Hütten sind weiß.
Grau und ehrwürdig, im silbernen Flor,
Streckt sich der stattliche Kirchturm empor.

Mädel, 's ist Winter. Mach's Stüblein fein warm,
Setz dich zum Ofen und nimm mich in Arm!
Lieblich und kosend, wie rosigen Mai,
Führt uns die Liebe den Winter vorbei.

Drehst du mit Fingern, so reinlich wie Wachs,
Seidene Fäden vom silbernen Flachs,
Schüttl' ich die Acheln dir schäkernd vom Schurz,
Mache die Nächte mit Märlein dir kurz.

Mädel, 's ist Winter. O wärst du schon mein!
Schlüpft' ich ins blähende Bettlein hinein,
Nähm' dich, mein herziges Liebchen in Arm,
Trotzte dem Winter, denn Liebe macht warm.